

117
118
119
120



100

100

N. g. 14.

Erfahrungs-mäßiger

Beweis

von dem

ihigen ungemein schlechten

Korn = Bau,

von

dessen möglichen Verbesserung,

und

was dazu erfordert werde,

verfertigt

von

J. F. N.



Berlin,

bey H. Haude und J. C. Spener. 1748.

Erstausgabe in Leipzig

Leipzig

1840

Verlag von Neumann, Neudamm

1840 = 1110

1840

Verlag von Neumann, Neudamm

1840

Verlag von Neumann, Neudamm

1840

1840

1840



Verlag von Neumann, Neudamm

L401



Vorrede.

Ich habe viele Ursachen, warum ich meinen Namen und Stand verschweige, und den geneigten Leser bitte ergebens, derselbe wolle daraus nichts unbilliges argwöhnen, wie ich ihn denn im Gegentheil versichere, daß es gehörigen Orts schon kund werden solle, wer ich sey.

Hiernechst, weil mir leider! mehr als zu wohl bekant ist, wie unbarmherzig und unvernünftig man öfters mit den Büchern und Auctoribus dieser Art umzuspringen pfleget, indem man schon aus dem blossen Titel-Blatte die Rationes dubitandi und decidendi herzunehmen und einblindes Urtheil zu fällen weiß, wie etwa diejenigen, so der Wiege beyhm ersten Blicke ansehen können, was dem Kinde, so darinnen lieget, fehle: So will die Vorsichtigkeit auf meiner Seiten erfodern, gleich Anfangs, so viel möglich ist, alle Vorurtheile, oder wenigstens die Gelegenheit dazu, zu benehmen.

1) Ich flattire mich, die Capite I. erzählte Requisite, so zur glücklichen Ausführung einer oconomischen Entreprise unumgänglicher erfordert werden,

werden, in einigem, wiewohl geringem gradu zu haben und zu besitzen, ausgenommen was Spho 2. gesaget worden, und ich bleibe dabey, daß, wie fast überall, also besonders in der Oeconomie, auch ein englischer Verstand ohne Geld weniger nütze, als ein schlechter Verstand mit Gelde versehen.

2) Ich will aus sandigem und schlechtem Acker nicht guten Acker machen. Nein, aus sogenantem Hafer-Lande, will ich keinen Weisz-Acker machen. Nein, ich prärendire auch nicht, daß das schlechte Land so gut zutragen solle, als das gute, wenigstens habe in meiner Abhandlung davon mich nichts mercken lassen, sondern ich will nur zeigen, daß dasjenige Land, so bishero 3. 4. 5. 6. und mehrere Körner gebracht, künftigh nach angebrachten Vortheilen noch einmahl so viel d. i. 6. Körner statt 3, 8. Körner statt 4, 10. Körner statt 5, 12. Körner statt 6. und mehrere bringen könne und solle, mithin lasse ich den Unterscheid des Ackers nach bisherigen Begriffen in seinen Würden.

3) Ich will nicht 20. 30. 40. 50, vielweniger 100, am allerwenigsten 1000 sältige Früchte EN GROS schaffen. Aber, ich kan doch nicht bergen, sondern gestehe frey, daß, wann ich in den
 außern

Vorrede.

äußern Umständen wäre, welche ich Spho 2. und 145. angeführet habe, ich mich getraute, innerhalb 3. Jahren mit 30. und mehr Winspeln allerhand Korn die Probe zu machen, und zu praktiren, was kurz vorhero gesaget worden. confer. S. 146. 147.

4) Ich will nicht künsteln: denn dieses habe ich selber verworffen. S. 33. 128. seqq. Ich will die bisherige Acker Instrumenta, auch die gewöhnliche Düngung, beybehalten, nur will ich dabey nach meinen Ein- und Absichten hin und wieder etwas weniges ändern.

5) Diese Probe mit 30. und mehr Winspeln allerhand Korn, und die Vermehrung desselben ad duplum usque, muß (eigentlich zu sagen, jedoch wohl und recht zu verstehen) nicht 1. Pf. mehr kosten, als einem bemittelten, guten und wohl gerüstetem Land-Wirthe seine wohl eingerichtete Land-Wirthschaft kostet. confer. S. 145. Ja, man erwege nur, daß alles, was Spho 145. erfordert wird, ein jeder Land-Wirthe, wann er fortkommen will, und wann er dabey auch von allen diesen Hindernissen und Vortheilen nicht das geringste versteht und begreiffet, haben müste, sonst er sein tägliches Brod nicht haben kan.

Vorrede:

6) Am allerwenigsten will ich den Saamen stecken und pflanzen, sonst ich mir ein Paar Regimenten Wärsen Knaben dazu ausbitten, und doch schlecht avanciren würde; wiewohl in der ganzen Abhandlung ich nicht projectire, sondern nur nach Beschaffenheit der entdeckten Umstände raisonnire.

7) Jedoch muß bey allen diesen Erinnerungen der geneigte Leser nicht gedencken, am wenigsten glauben, daß ich alles, was ich nur auf dem Herzen gehabt, niedergeschrieben und communiciret habe. Ach nein, man pflegt gerne etwas vor sich zu behalten, welches aber jedoch nach Beschaffenheit der künftigen Umstände treulich kundgemachet werden soll.

Diesemnach hoffe ich, daß dieses angeführte hinlänglich seyn werde, alles Mißverständnis zu verhüten, und wer dadurch sich nicht bedeuten lassen will, dem kan ich nicht helfen, ich aber werde mich indessen nicht irre machen lassen.

Es fragt sich aber hiebey: Wann in einem ganzen Lande dahin es gebracht würde, daß man e. g. statt 1. Million Winspel. Kornes 2. Millionen gewönne, ob es einem Lande dienlich und zuträglich sey?

Der

Vorrede.

Wort Der Raum ist nicht groß genug, diese Frage ausführlich zu beantworten. Nur folgendes will ich darauf vor der Hand antworten, woraus ein jeder folgern mag, was er will. Nämlich: Wo ich nicht irre, so lebet jedermann gerne in einem Lande und an einem Orte, wo es wohlfeile ist. Nach solchen wohlfeilen Landen und Orten ziehen die Leute auch ungerufen, und wo mir recht ist, so dependiren vom Korn-Preise alle andere Preise der Sachen. Wann das Getreyde theuer ist, so sind alle andere Vivres theuer; ja, weil die Menschen nicht vom Winde, sondern vom Getreyde hauptsächlich leben, so sind auch bey theuern Zeiten die Arbeiter und Fabricanten mit ihrer Arbeit und den Waaren, ingleichen die Fuhrleute mit ihren Frachten zc. theuer. Wird es denn solchergestalt ohne Grund seyn? wann ich ohne fernern Beweiß annehme:

Je mehr Korn in einem Lande gebauet wird, je wohlfeiler sind das Korn, die Biere, Brand-Weine und andre Vivres: je wohlfeiler können die Fabricanten ihre Leute halten: je wohlfeiler subsistiren die Armen: je wohlfeiler kan die Armée und besonders die Reuterey in einem Lande unterhalten werden: je mehr Korn kan auffer Landes und je mehr Geld kan dafür ins Land gebracht werden.

Der geneigte Leser mache hieraus selber den Schluß, ob ein Land, worinnen der Acker-Bau ad duplum ohne die mindeste Kosten verbessert worden, dadurch glücklicher oder unglücklicher werde? Und wann es wahr ist, daß man mehr consumiret, wann es wohlfeile, als wann es theuer ist; daß bey wohlfeilen Zeiten das commercium besser floriret, als bey theuern Zeiten, die Consumtions-Accise und die Zölle bey theuern und wohlfeilen Zeiten bey einem Preise bleiben; so

Vorrede.

so deucht mir immer, der Souverain profitiret von den wohlfeilen Zeiten in seinen jährlichen Revenües.

Ob die Pächter bey Vermehrung des Getreydes mehrere oder wenigere, oder eben die vorige Arrende geben können und müssen, ist eine Frage, so alsdann noch früh genug ausgemachet werden kan, wann erstlich mit der Vermehrung des Getreydes zu Werke geschritten worden. Solange und bis dahin hat es Zeit damit. Vorläuffig aber glaube ich, daß die Pächter *ex hoc capite* zwar nicht mehr, jedoch aber auch nicht weniger geben, sondern bey dem alten Pacht-Quanto bleiben könnten.

Schließlich empfehle mich des geneigten Lesers gütigem Urtheile und besten Andencken. Dagegen ich allezeit bin

Des hochgeneigten Lesers

3. den 6ten Febr.

1748.

ergebenster Diener,

J. S. N.



Cap. I.



C A P. I.

Von der Land-Wirthschaft und Land-Wir- then überhaupt.

§. 1.

Die Land-Wirthschaft, so wie selbige heutiges Tages getrieben wird, ist eine Fertigkeit vom Ackerbau sich zu nähren, und ein Mann, welcher dergleichen Fertigkeit nicht nur besizet, sondern noch dazu vermögend ist, von den Veränderungen, so dabey vorfallen, einigen Grund und Raison anzugeben, wird für einen verständigen Wirth gehalten.

§. 2.

Aller Verstand, Wiß und Klugheit eines Wirthes sind von schlechter Wirkung, wann er nicht Geld hat, und sich in gute Verfassung setzen kan, ja bey aller seiner Wissenschaft ohne Geld wird es Mühe kosten, den Titel eines verständigen Wirthes zu überkommen und zu conserviren, gleich wie hingegen auch der einfältigste, wann er nur nach väterlicher Weise wirthschafftet, durch Geld seinen Unternehmungen einen Nachdruck geben, und seine Quartale richtig bezahlen kan, leichtlich für einen trefflichen Wirth passiren wird, zumahl bey denjenigen, so nicht gewohnet sind, genau nach dem Grund und Ungrund zu forschen.

Abhandl. v. d. Land-Wirthsch.

A

§. 3.

§. 3.
Der Grund, den die Land-Wirthe bey vorfallenden Umständen angeben, bestehet entweder in einem sehr undeutlichen und confusen Discurs, welcher öfters vielen Beyfall findet, oder sie beruffen sich ohne Scheu auf die Erfahrung der Land-Wirthe.

§. 4.
Und wäre freylich die Erfahrung der Oeconomorum der richtigste Grund, wann nur die Erfahrungen selbst auffer allen Zweifel gesetzt wären: allein, da man sehr wenige richtige Erfahrungen aufzuweisen hat: so bleibet ein Gemüthe, das in Untersuchung der Wahrheit auf unumsößliche Gründe siehet, dabey immer im Zweifel.

§. 5.
Indessen darf man sich eben so sehr nicht wundern, daß bey der Land-Wirtschaft sich so wenige richtige Erfahrungen finden, wann man bedencket, 1) daß die mehresten Land-Wirthe illiterati sind, und folglich weder wissen, Erfahrungen (Experimenta) anzustellen, noch auch selbige zu beurtheilen.

§. 6.
2) Nechst diesem sind die Land-Wirthe nur bemühet, ihr Brodt zu verdienen: (§. 1.) folglich getrauen sie sich theils nicht, einige Proben anzustellen, aus Furcht, Schaden davon zu haben, zumahl wenn sie den ganzen Erfolg nicht übersehen können, theils scheuen sie anderer Leute Judicium darüber, und theils haben sie auch nicht Zeit genug dazu.

§. 7.
Es bilden sich dabey die mehreste, und auch wohl geseute Land-Wirthe ein, 3) die Land-Wirtschaft sey schon aufs höchste getrieben, und wären dahero alle Bemühungen, etwas neues darinnen zu erfinden, umsonst und leere Grillen. Dieses Vorurtheil ist auch dergestalt allgemein und mächtig, daß es nicht nur die Leute abhält von fernerer Untersuchung öconomischer Wahrheiten, sondern daß auch die Menschen ohne Bedencken gleich alles verwerffen, was ihnen als Neuerungen vorkommt, meynende, daß, wenn darinnen et-
was

was neues zu erfinden möglich wäre, es längstens würde practisiret worden seyn, indem unsere Vorfahren und andere noch lebende Wirthe eben so klug, und auch keine Narren seyn.

§. 8.

Hiebey ist am meisten zu verwundern, daß Leute, so von Studii Profession machen, und gesehen müssen, daß keine Disciplin und Wissenschaft bishero so hoch gestiegen, daß sie nicht noch höher steigen könne, dennoch der Oeconomie diesen Ruhm und diese Ehre beyslegen wollen.

§. 9.

Wenn man demnach erweget, daß die Bauern die mehresten Land-Wirthe ausmachen; daß die wenigsten Verwalter und Pächter, so wohl Königl. als adelicher Güther, Geschick, Dreißigkeit, Geld und Zeit genug haben, etwas neues zu entwirren, und daß endlich die von Adel und Beamte, welche die Güther selber administriren, auch vielleicht zum Theil Dreißigkeit, Geld und Zeit genug haben, etwas zu wagen, selten die nöthige Requisita dazu besitzen: So wird man den Mangel richtiger Erfahrungen in der Oeconomie nicht so sehr bewundern, als beklagen, und vielmehr den ernsthaften Entschluß fassen, nach seiner Wenigkeit das Seine dazu mit beyzutragen.

§. 10.

Aus diesem allen kan man schon zum voraus muthmassen, daß es so gar leichte nicht seyn müsse, experimenta oeconomica anzustellen, und daß die Oeconomie bisher den Titel einer Wissenschaft nicht verdienet.

§. 11.

Alles in der Welt hat seinen Grund, warum es ist, und nicht ist? it. warum es so und nicht anders ist? ja! warum es an diesem und nicht an einem andern Orte ist? und siehet mithin nicht zu begreifen, noch weniger zu erweisen, daß dieses Principium in der Oeconomie nicht statt haben könne und solle. Denn ob gleich dieser Grund bis dato noch nicht überall erkannt und eingesehen wird, so will daraus doch nicht folgen, daß dergleichen nicht vorhanden sey.

¶ 2

§. 12.

§. 12.

Dieser hinlängliche Grund leuchtet nicht so gleich jederman in die Augen, sondern wird öfters erstlich durch viele Schlüsse offenbahr, und alsdenn habe ich erstlich darinn eine Wissenschaft, zumal wenn ich im Stande bin, ihn andern deutlich und begreiflich zu machen.

§. 13.

Eine jede Veränderung bey der Land-Wirthschaft, wovon man hinlängliche Raitons suchet, ist ein Casus singularis, mithin von allen Seiten, so wohl ratione loci, temporis als spatii determiniret (per definit. rei singularis) und obgleich der Ort, der Raum und die Zeit in einer Sache nichts ändern können, so können doch diejenigen Dinge, so zu gleicher Zeit um und neben einander sind, und deren Verhältnis gegen einander den Ort determiniren, den Grund in sich enthalten, warum ein Ding hier und nicht dort, so und nicht anders ist: desgleichen können die Veränderungen, so vorhergehen und nachfolgen, öfters den Grund in sich enthalten, woraus ein Verständiger vieles begreifen kan.

§. 14.

Je mehr Simultanea und Successiva bey einem Casu singulari sich ereignen, je vielfältiger ist dieser Casus determiniret, und je schwerer ist es, unter den so gar mannigfaltigen denjenigen Umstand heraus zu suchen und zu finden, welcher den wahren Grund in sich hat, warum dieser Casus so und nicht anders sey, und je grössere Vorsichtigkeit will von nöthen seyn, das wahre vom falschen zu unterscheiden.

§. 15.

Diese Mannigfaltigkeit der Umstände ist beym Ackerbau, als dem Haupt-Objecto der Oeconomie, ausnehmend groß, und bey jedem Casu singulari besonders: Denn da zeigt sich 1) der Unterscheid des Ackers, 2) der Unterscheid des Mistes, so auf den Acker gebracht worden, 3) der Unterscheid der Bearbeitung des Ackers, und 4) der Unterscheid des Wetters, und dergleichen mehr.

§. 16.

§. 16.

Nach den Regeln der Logic haben die Erfahrungen ihre Gesetze, wornach sie beurtheilet werden müssen. Ich will davon nur folgende zu gegenwärtigen Zwecke nöthige Gesetze anführen, als 1) man muß die Erfahrung an sich selbst mit dem Schlusse oder consequenz, aus der Erfahrung gezogen, nicht verwechseln und beydes vor einerley halten.

§. 17.

2) Muß ein Satz, so eine Erfahrung genannt werden soll, durch 2. 3. 4. und mehrere Exempel unter judicem einerley Umständen bestätigt worden seyn; Sonsten es billig heißen würde: Quod una hirundo non faciat aestatem.

§. 18.

Wieder diesen letztern Satz stracheln unsere heutige Land-Wirthe gewaltig. Sie verlassen sich entweder lediglich auf ihre väterliche öconomische Traditiones, oder, wo sie ja noch von der Curieulité gereizet werden, probiren sie einen und den andern Fall einmahl, und geben ihn nachgehends ganz ungescheuet vor eine unverwerfliche Erfahrung aus, werden wohl gar empfindlich, wenn man ihrem *Vidimas* keinen Beyfall geben will.

§. 19.

Wenn demnach unsere Vorfahren fleißig, aufrichtig, und geschickt notirret hätten, was und unter welchen Umständen sie dieses und jenes observiret; so hätte man einen kostbaren Schatz und einen gebahnten Weg vor sich, zu einer wahren Wissenschaft bey der Land-Wirthschaft zu gelangen.

§. 20.

Dieser Mangel könnte indessen leichtlich ersetzt werden, wann einige mit gehöriger Geschicklichkeit versehene gute Freunde an verschiedenen Orten zugleich einige Jahre nach einander observirten, und alle Veränderungen in ihrer Folge accurat notirten; denn hierdurch würde man in kurzer Zeit ein großes Licht in vielen Stücken aufgesteckt bekommen, dessen man anjeho entbehren muß. Es könnte hierüber mit weniger Mühe ein Schema verfertiget werden, wor-

aus uno intuitu alle Umstände beym Acker-Bau übersehen werden könnten.

§. 21.

Weil nach § præc. wenige Wirthe geschickt sind, richtige Erfahrungen herauszubringen und zu beurtheilen; So muß nunmehr mit wenigen gezeigt werden, was ein Land-Wirth, der hierzu sich brauchen lassen will, für Eigenschaften an sich haben müsse, damit etwas erwünschtes ans Licht kommen möge, welches aus folgenden klahr werden wird.

§. 22.

Weil richtige Erfahrungen nebst den Haupt-Principiis, welche bey allen Wissenschaften Platz haben, den sichersten Grund abgeben, worauf alle andere Schlüsse gebauet werden müssen: mit Erfahrungen aber umzugehen, richtige Schlüsse daraus zu machen, und allenfalls nöthige Experimenta anzustellen, aus der Logic erlernet werden muß; So muß eines tüchtigen Land-Wirths Verstand und Vernunft gut excoliret und in Ordnung gebracht worden seyn, widerigenfalls man von ihm nichts zuverlässiges zu erwarten und zu hoffen hat.

§. 23.

Da die Physic die Haupt-Principia an die Hand giebt, woraus man die Veränderungen in die körperliche Welt und deren rationes beurtheilen muß; So ist einem geschickt seyn wollenden Oeonomo eine Erkenntniß in die Physic unentbehrlich, als ohne welche nichts gründliches præstiret werden kan.

§. 24.

Hiernechst will unumgänglich nöthig seyn, daß ein vernünftiger Oeonomus die heutige Art zu wirthschaften und mit dem Acker umzugehen, wohl inne habe. Er muß der heutigen gewöhnlichen Art zu wirthschaften, Fehler und Vortheile kennen, zumahl unsere Oeconomi in ihrer Wirthschaft dergestalt verliebet sind, daß ein jeder glaubt, die beste Art ergriffen zu haben. Wer demnach ihre bisherige Maximes angreifen, ja! gar verwerffen wolte, und dabey seine Unwissenheit verrathen würde; der würde mit Fug und

und Recht als ein veritabler oeconomischer Keker ohne Darmherzigkeit verbrandt werden.

S. 25.

So bald man in einer Sache zur Wissenschaft gelanget, so bald lernet man die bisherige Fehler erkennen, und spühret bey sich einen Nisam die Fehler zu verbessern, welches bey der Land - Wirthschaft nun desto glücklicher von statten gehen wird, wann man in der Mechanic einige Uebungen gehabt. Man hat bey der Land - Wirthschaft Wagen, Pflüge, Eggen, Balken, und dergleichen: und dieses sind Maschinen, so nach der Mechanic beurtheilet, und wann sie zu ungeschickt sind, den vorgesehten Entweck dadurch zu erhalten, geändert werden müssen.

S. 26.

Alle diese angeführte Requisita und Geschicklichkeiten eines Oeconomi werden gleichsam vergraben liegen bleiben, wann dabey nicht ein freyes von Nahrungs - Sorgen entledigtes Gemüth ist, indem die Nahrungs - Sorgen auch den allergeschicktesten untüchtig machen, Wahrheiten zu erfinden. Und gleich wie die ängstliche Sorgen mehrentheils vom Mangel des Geldes herkommen, also ist dieser auch schuld, daß mancher unterlassen muß, was er sonst bey vorrätigen Gelde thun würde. Wie wohl diese beyde Requisita von der Art sind, das ein grosser Herr, unter dessen Patrocinio und Vorschub dergleichen Unternehmungen angefangen und ausgeführt werden müssen, dergleichen Eigenschaften jemanden geben kan.

S. 27.

Der grosse Philolophus, Herr Wolf, hat in einem kleinern Tractätgen von der wunderbaren Vermehrung des Getreydes so wohl die Möglichkeit als auch die Nutzbarkeit einer Vermehrung deutlich genug gezeigt, indem durch kleine Proben, so er theils selbst in Kleinem, theils einige Liebhaber seiner Schriften hin und wieder angestellt, unumstößlich erwiesen worden, daß eine ganz ungemeyne und fast ungläubliche Vermehrung des Getreydes wärcklich zu machen sey.

S. 28.

§. 28.

Ob nun zwar dahero kein Vernünftiger die Möglichkeit einer grossen Vermehrung leugnen kan; so wollen doch auch die raffinirtesten Land-Wirthe die Wirklichkeit der angegebenen Vermehrung im Grossen vor unthulich halten, und meinen, wann ja etwas zu Stande käme, würde es doch entweder zu mühsam oder auch zu kostbar seyn, so, daß man von dieser Bemühung, wo nicht gar Schaden, doch wenigstens keinen Vortheil ihm zu versprechen haben werde, und daß alle dahin abzielende Bemühungen keiner Attention werth seyn.

§. 29.

Wann man hiebey sich erinnert, daß der Herr Wolf seine Proben in Garten-Erde gemachet, und den Saamen einzeln stecken lassen, so scheint vollends daß unsere Land-Wirthe Grund haben, dieses in praxi und im Grossen gänzlich zu verwerfen, sin-temahlen es freylich ohnmöglich seyn würde, ein Feld von vielen Winzeln Ausfath also zuzubereiten, wie die Erde im Garten ist, und darauf einige Winzeln Korn stecken zu lassen.

§. 30.

Hiebey macht der bewunderungswürdige Grad der Wolfischen Vermehrung sie vollends stutzig, daß sie den ganzen Krahn für verdächtig und unmöglich halten.

§. 31.

Wenn man aber anfängt zu abstrahiren, 1) von der grossen Güte des Erdreichs, 2) von dem Grad der Wolfischen Vermehrung, und 3) von der Art, den Saamen durch stecken und stan-ken unter die Erde zu bringen, und vielmehr folgender gestalt zu schliessen:

- 1) Ist es gleich nicht möglich, ein ganzes Feld so mürbe und rein zu machen, als die Garten-Erde zu seyn pfleget;
- 2) it. Ist es gleich nicht möglich, eine tausendfältige Vermehrung im Grossen wirklich zumachen;
- 3) it. Ist es gleich nicht möglich, viele Winzeln Korn, Korn vor Korn stecken zu lassen;

ad 1)

- ad 1) So wird es doch vielleicht practicable seyn, ein ganzes Feld mürber, reiner und fetter zu machen, als es iho ist, und es so zuzubereiten, daß es der Garten-Erde ähnlicher werde. it.
- ad 2) So ist es doch vielleicht thulich, an statt tausendfältiger Früchte, noch einmahl so viel zu gewinnen, als iho geschiehet. it.
- ad 3) So wird es jedoch wirklich gemacht werden können, daß die Saamen-Körner ordentlicher weit genug auseinander, und tief genug unter der Erden zu liegen kommen.

Hat man diese Praejudicia ersitlich aus dem Gemürthe abandoniret, so wird uns vor diese Erfindung nicht mehr so sehr grauen. Alle Wissenschaften haben einen schlechten und verächtlichen Anfang gehabt, und sind nachhero augenscheinlich gewachsen. Also kan es auch in diesem Puncte ergehen. Denn ob man gleich bey dem ersten Anfange nicht im Stande ist, tausendfältige Früchte zu verschaffen, so muß man deshalb nicht ermüden, bis nach und nach die Hindernisse mehr und mehr entdeckt und vermieden werden. Niemand wird deshalb aufhören nach Reichthum zu trachten, weil er mit einem mahle nicht der Reichste werden kan. Tempore fiunt turres.

§. 32.

Erweget man hiernächst die Hindernisse, und was zur Vermehrung des Getreydes erfordert wird, einzeln nach und nach besonders, wie es unten angeführet werden soll; so wird die Größe der unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten merklich verringert werden.

§. 33.

Indessen kann doch jedermann ohne Mühe begreifen, daß, wann eine Vermehrung des Getreydes, oder überhaupt eine Verbesserung in der Oeconomie in einem ganzen Lande practicable gemacht werden soll, solches geschehen müsse, 1) auf eine simple, begreifliche und gar nicht gekünstelte Art, sonst der summe

Abhandl. v. d. Land-Wirthsch. B Daur

Bauer und einfältige Land- Leute, es nicht nachmachen könnten. Es müste auch 2) bewerkstelliget werden auf eine nicht kostbare Art, weil sonst die Unkosten den Vortheil übertreffen möchten, die wenigsten auch im Stande seyn würden, vieles darauf zu verwenden.

CAP. II.

Von den Ursachen des schlechten Korn-
Baues überhaupt.

§. 34.

Ich will demnach zuförderst die wahre Ursachen des heutigen schlechten Kornbaues, und dann die wahre Ursachen der zu hoffenden Vermehrung untersuchen, da sich dann von selbst veroffenbahren wird, wie dem Dinge zu helfen sey, nemlich wann die entdeckte Hindernisse gehoben, und die entdeckte Ursachen der Fruchtbarkeit möglichst befördert werden: Und damit ich des rechten Weges nicht verfehle, so will ich lauter unleugbare Erfahrungen zum Grunde legen, und darauf bauen.

§. 35.

Es lehret demnach die Erfahrung, daß das Getreide im Sand- Lande so reichlich nicht zuziehe und sich vermehre, als im andern Lande, daher man dieses gutes und jenes schlechtes Land nennet.

§. 36.

Die Erfahrung zeigt, daß in ganz sandigem, und also in ganz schlechtem Lande grosse Eichenbäume stehen, wachsen, und reichliche Früchte bringen: daß die grösssten Tannen in grosser Menge im schlechtesten Lande grünend stehen: daß die Weiden, welche zumahl Feuchtigkeit lieben, im tiefsten Sande Nahrung genug finden und fortschießen: ja, daß auch grosse Obst Bäume im Sand- Lande gut fortkommen.

§. 37.

§. 37.

Eben diese Art Ackers, welcher grosse Eichen, Tannen, Beyden und Obst-Bäume in grosser Menge poutliret, ihren Wurzeln, Zweigen, Blättern und Früchten hinlänglichen Nahrungs-Saft luppeditiret, will in Hervorbringung des Getreides so geschäftig sich nicht erweisen. J. E. der Platz und Raum, so ein grosser Eich-Baum mit seinen Wurzeln einnimmt, und die Nahrung, so dieser Platz den Wurzeln, oberen Zweigen, Aesten, und (wann der Baum Eicheln hat) auch der Frucht darreicht, wollen bis dato einer $\frac{1}{2}$ Mes. Kornes nicht zureichend sind, daß man davon 4 oder 6 Körner wieder baue, und geschicht es gleich in einem Jahre, so mercket man doch im zweyten Jahre einen gar grossen Unterscheid.

§. 38.

Die Erfahrung lehret ferner, daß das schlechteste Sand-Land aus den ihm anvertrauten Saamen, zwar Getreide wieder um hervorbringe, alleine mit solchem gewaltigen Unterscheid, daß zwischen der Fruchtbarkeit, so er bey dem Eichbaume erweist, (S. 36. 37.) und derjenigen, so bey dem Getreide sich äussert, keine Proportion zu seyn scheint: Denn man solte glauben, daß das Land zu reicher Erndte von $\frac{1}{2}$ Mese Kornes so viel Nahrungs-Saft nicht verschwenden dürffe, als er zum fruchtbringendem Eich-Baume hergeben muß.

§. 39.

Die Erfahrung gibt auch zu bemerken, daß 1 Korn Getreides mehr als 1 Halmen und folglich auch mehr als 1 Aehre zeuge, so daß man ohne Bedenken sagen kan: Ein jedes würcklich fruchttragendes Korn auf einem Stück Landes habe mehr als 1. Aehre hervor gebracht, indem manche Körner wohl 20 Halme und Aehren generiren.

§. 40.

Die Erfahrung überführet uns, daß die Aehren 20 bis 60 und mehr Körner einfließen, und daß man nach ohngefahren Durchschnitt einer jeden Aehre durch die Bancke 20 Körner ohne Anstoss zuschrei-

zuschreiben könne: daß die Aehren auf einem guten Acker mehrere und die auf einem schlechten Acker wenigere Körner haben.

§. 41.

Die Erfahrung bestätigt endlich, daß, ohngeachtet die wirklich fruchtbringende Körner mehr als 1 Aehre (§. 39.) und die Aehren durch die Bancke gerechnet wenigstens 20 Körner in und bey sich haben, (§. 40.) dennoch der mittelmäßig gute Acker ein Jahr ins andere gerechnet über 6 Körner, i. e. von 1 Schfl. Aussaat selten über 6 Schfl. wieder bringe, und daß dergl. Acker schon hoch æltimiret werde.

§. 42.

Aus den allegirten Erfahrungen folget, daß, wann ein jedes ausgestreutes Saamen-Körnlein nur 1 Halmen und 1 Aehre, und eine jede Aehre nur 20 Körner hervorbrächte, man auf einem mittelmäßig guten Acker statt 6 Körner wenigstens 20 dergleichen wieder bauen müßte, imgleichen wann ein jedes ausgestreutes Korn, 2 Halme und 2 Aehren und eine jede Aehre 20 Körner brächte, man von 1 Schfl. Aussaat nicht 6 Schfl. sondern 40 Schfl. wieder bekommen müßte.

§. 43.

Inzwischen da auf einem Stück Landes die wirkliche Fruchtbringende Körner mehr als 1 Aehre und eine jede Aehre wenigstens 20 Körner wieder giebt (§. 39. seqq.) im mittelmäßig guten Acker man doch über 6 Körner selten wieder bauet, (§. 41.) so folget, daß unglaublich viel von dem ausgefäcten Saamen zu Schaden kommen, und nicht Frucht bringen müße.

§. 44.

Wann man jedem Korne 2 Aehren, und jeder Aehre 20 Körner zuschreibet, und erweget, daß man statt 40 Körner, so man gewinnen solte, nur 6 dergleichen wieder bekommt, (§. 40. seqq.) so muß statt eines ganzen Schfl. Aussaats nur ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Mese Körns bekommen, und deren jedes Korn 2 Aehren, und eine jede Aehre 20 Körner gebracht, und daß folglich von 1 Schfl. Korne nur $2\frac{1}{2}$ Mese bekommen, die übrige Körner aber zu Schaden gekommen seyn müssen,

fen, und endlich, daß nicht der ganze Schfl. 6 Körner, sondern von diesem ganzen Schfl. nur 2 $\frac{1}{2}$ Meß. 40 Körner, das ist 6 Schfl. oder 96 Meßen wieder gegeben haben.

§. 45.

Da der schlechteste Grund und Boden grosse Eich-Bäume, Eichen, Weiden und Obst-Bäume treibet (§. 36.) so folget, daß eben dieser Acker Saft gnug zur Nahrung und Unterhaltung der Bäume habe und von sich gebe: ingleichen, da der schlechte sandige Acker auch Korn bringet, ob gleich nicht so reichlich als der andere; so erhellet daraus, daß des schlechten Ackers Nahrungs-Saft dem Getreide-Saamen zwar nicht zuwieder, sondern nur nicht hinlänglich und mächtig genug zum fruchtbahren Korn-Bau sey. (§. 38.)

§. 46.

Hieby will gelegentlich etwas anführen, welches einem Wirthschafts-Berständigen Gelegenheit zum fernern Nachdenken geben kan. Nämlich, ich glaube, und werde vielleicht künftig bey besser Gelegenheit erweisen, daß der Unterscheid der Früchte nicht nur von dem Unterscheide des Saamens, und dessen inwendigen Estructur, sondern auch besonders daher rühret, daß die Nahrungs-Säfte, so in der Erden sind, von unterschiedener Art sind, und noch dazu verschiedentlich geschickt werden, sich den Pflanzen oder dem Saamen mitzutheilen. Ein Exempel wird anitzo hinlänglich seyn, die Sache vor der Hand deutlich genug zu machen.

§. 47.

Der Roggen erfodert eine andere Art Safts zu seinem fruchtbahren Wachsthum, als die Gerste, und diese eine andere als der Hafer und so ferner. Hat das Land nun von derjenigen Art Safts, so zum Roggen erfodert wird, Vorrath genug; so hat man caeteris paribus eine gute Erndte; Sind diese zum Roggen-Bau nöthige Säfte aus einem Lande heraus gezogen; so muß man entweder neue hierzu erforderliche Nahrungs-Säfte, etwa durch tüchtige Düngung, in das Land hineinbringen, oder man muß eine andere Art Getreide, welches eine andere Art Nahrungs-Saft erfodert, hinein säen.

B 3

§. 48.

§. 48.

Aus dieser Observation ließe sich nicht undeutlich erkennen, warum unsere Wirthe 1. Stück Landes einige Jahre hinter einander nicht immer mit Roggen, sondern nach dem Roggen entweder mit Gersten oder Hafer, oder mit einer andern Art Korn besäen, bis das Land von allerhand Arten Nahrungs-Säften ganz ausgezogen ist. Sodann es entweder einige Jahre unbearbeitet, d. i. brauche lieget, oder von neuem gut gedünget und bearbeitet wird.

§. 49.

Graß und Kräuter, wann sie auf den Wiesen, oder an solchen Orten stehen, wo sie unsern Absichten nicht hinderlich sind, werden von uns unter die Unkräuter nicht gerechnet, man giebt sich auch keine Mühe, sie von dannen wegzuschaffen, sondern man ist vielmehr ernstlich bemühet, deren Wachsthum an besagten Orten zu befördern, und ist misvergnügt, wenn sie daselbst nicht gut wachsen.

§. 50.

Kommt uns aber das Graß und andere Kräuter in unsere Gärten und Felder, so bemühen wir uns, sie von dannen wegzuschaffen, oder wenigstens ihren Wachsthum zu hemmen, so viel nur thulich ist.

§. 51.

Diejenige, so die Kräfte und Güte der Kräuter untersuchen, geben sich so gar Mühe, viele Arten Kräuter und Gewächse, welche wir, wann sie in unsern Gärten und Korn-Feldern stehen, für Unkraut schelten, in ihre hortos botanicus zu bringen, und öfters mühsam zu conserviren, woraus offenbahr ist, daß der Land-Mann für Unkraut achtet, und es auszurotten suchet, wann es ihm nicht an gehörigem Orte wächst, was der Boranicus für schöne, rare und gesunde Kräuter hält, und in manchem Fall vice versa.

§. 52.

Daß man also nach dem Begriffe des Land-Mannes das Unkraut definiren mögte, daß es ein Gewächse sey, welches die Erde ohne unsere Mühe hervor bringet, und zwar an solchen Orten, wo man dergleichen nicht haben will, und welches man dahero für schädlich hält.

§. 53.

§. 53.

Aus diesem Grunde schilt der Land-Wirth den Dornen und Disteln für Unkraut, wann er es in seinen Gärten und Feldern unterm Getreide findet, hingegen zur andern Zeit, wann sie seinen Absichten nicht hinderlich sind, mag er sie gerne leiden, indem er mit den Disteln seine Schweine, und ein Reuter sein Pferd bey gutem Fleische damit unterhalten und füttern kan, so, daß zu einer Zeit gelobet und gesucht, was zur andern Zeit und an andern Orten verworfen wird.

§. 54.

Aus diesen und andern Gründen, welche ich billig verschweige, folgere ich, daß wenn man bey Untersuchung der Ursachen der heutigen Unfruchtbarkeit des Ackers sich auf den göttlichen Fluch, Gen. 2. alleine beruffet, und darinnen den Grund der Unfruchtbarkeit alleine sucht, auch deshalb an der Verbesserung des Acker-Baues und Vermehrung des Getreides verzweifelt, solches nur ein Deck-Mantel der Faulheit sey.

§. 55.

Vielmehr hat folgendes Raisonnement Grund: Da die Dornen und Disteln keine absolute Marque der Unfruchtbarkeit sind, (§. 53.) vielmehr ein Oeconomus die Güte eines Ackers auch daraus mit beurtheilet, wann eine gewisse Art Disteln darauf wächst, (per experient.) der Acker, auch sogar der schlechteste, nach heutiger Erfahrung 2 ad 20 Halme und Aehren aus einem Korne hervor treibet; (§. 35. seqq.) so erhellet daraus, daß nicht der Saame an und in ihm selber betrachtet, noch der Acker an und in ihm selber alleine daran schuld sind, daß man bishero nicht mehrern Segen erhalten, sondern es überführet uns, daß ausser den göttlichen Fluche (§. 54.) ausser den Acker an ihm selbst betrachtet, und ausser den Saamen selbst noch eine andere hinlängliche Ursache seyn müsse, daraus man den heutigen schlechten Korn-Bau begreifen kan.

§. 56.

Daß einige auf eine künstliche Einweichung des zur Saat bestimmten Getreides verfallen, und dadurch die Unfruchtbarkeit des Ackers zu heben, mithin eine Vermehrung des Getreides zu effectui-
ren

ren gemeinet, solches ist allem Ansehen nach daher gekommen, weil man den Grund des schlechten Korn-Baues allein in dem Acker gesucht, und geglaubet, daß man dadurch dem Fluche des Himmels am füglichsten entgegen arbeiten könne. Die Imprægnation des Saamens, wie überhaupt die Düngung, haben oder können vielmehr ihren grossen Nutzen haben, wann sie, cæteris paribus, recht angebracht werden.

CAP. III.

Von den Ursachen des schlechten Acker-Baues besonders.

§. 57.
Die wahre Ursachen des isigen schlechten Korn-Baues werden sich deutlicher und näher veroffenbahren, wann ich nunmehr zur Beschreibung und Untersuchung derjenigen Art und Weise schreite, wie man heutiges Tages mit dem Acker-Bau umgehe, da denn zu betrachten vorkommen wird:

- 1) Die heutige Art, den Acker mürbe zu machen.
- 2) Die heutige Art, den Acker vom Unkraut reine zu machen.
- 3) Die heutige Art, den Acker fett zu machen.
- 4) Die heutige Art, den Saamen unter die Erde zu bringen, wobey ich nur bloß historice verfahren, und aus den Erzählungen, als Erfahrungen gelegentlich die nöthige Schlüsse machen werde.

§. 58.
 Was demnach die heutige Art, den Acker mürbe zu machen, anlanget, so muß ich den Erfinder des Pfluges und des Haakens loben, und gestehen, daß diese Instrumenta ungemein geschickt sind, cæteris paribus, den Acker mürbe zu machen, beklage aber zugleich, daß wenige Land-Wirthe derselben sich recht zu bedienen wissen. Sie pflügen oder haaken den Acker, so sie besäen wollen, nach ihrer Einsicht,

Einsicht, auch nach den Umständen der Zeit, 3 mal, selten mehrmal, öfters aber wenigere male.

§. 59.

Wann die Land-Wirthe ihren Acker zur Saat præpariren, so muß er, nachdem er gepflüget worden, immer eine Zeitlang unberühret liegen bleiben, damit er, bevor er von neuem gepflüget wird, indessen rotten, stocken oder faulen könne: denn hiedurch vermeinen sie die Mürbigkeit des Ackers zu befördern, welches ihnen auch ohne Beweis geglaubet und zugegeben wird, indem bekannt genug ist, daß alles, was rottet, stocket oder faulet, zugleich auch mürbe wird.

§. 60.

Die Land-Wirthe aber sind nicht einerley Meynung. Einige pflügen ihr Land allemahl gleiche tief; andere pflügen ihn das erste und letzte mahl nicht tief, das zweyte mahl hingegen desto tiefer; noch andere pflügen die erste Fahre tief, und die andere Fahre etwas flacher, so, wie ein jeder nach seinen Einsichten glaubet, seinen Zweck am bequemsten und sichersten zu erlangen.

§. 61.

Gesetzt aber, daß das Erdreich unterwärts so mürbe nicht ist, daß die Wurzeln des Getreides perpendiculariter in die Erde hinein kriechen können, so müssen sie etwas zurück bleiben, und seitwärts sich ausbreiten. Je mürber demnach das Erdreich ist, je tiefer kan die Wurzel in dieselbe eindringen, und je länger und je gewaltiger muß die Hitze und der Frost anhalten, ehe sie vermögend sind, das Erdreich bis auf die Wurzeln des Saamens auszuführen, mithin die Wurzeln mit samt dem Korne zu ruiniren. 3. E. 2 Körner haben sich in einerley Acker eingewurhelt, doch so, daß die Wurzeln des einen Kornes 2 Zoll tief, die Wurzeln des andern Kornes aber 4 Zoll tief in die Erde eingedrungen sind. Wann beyde Körner gleiche Kälte und gleichen Frost ausstehen, und die Wurzeln des erstern durch Hitze oder Frost in 14 Tagen ruiniret worden, so würden die Wurzeln des 2ten Kornes bey gleicher Hitze oder Frost noch einmahl so lange, d. i. 4 Wochen ohne Gefahr liegen, oder sie würden auch in 14 Tagen noch einmahl so grosse Hitze, oder noch einmahl so große

Abhandl. v. d. Land-Wirtshsch. E sen

sen Frost aushalten können, ehe sie comparative gegen die erstere Schaden nehmen würden.

§. 62.

Der Unterscheid der Saamen-Cörper in und an sich selber betrachtet, führet uns hiebey auch auf nicht unnütze Gedanken: Eine Eichel hat einen viel stärckern Körper, als der Tannen- und Getreide-Saamen, hat auch dahero in ihm selbst mehr Saft und Kraft als diese. Fänget die Eichel an zu quellen, und Wurzeln auszuwerfen, so kan sie ihres dicken und starcken Körpers halber nicht nur mit grösserm Nachdruck die Wurzeln heraus treiben, sondern dessen Wurzeln sind auch gleich anfangs viele steifer und härter, als die erste Wurzeln des Tannen- und Getreide-Saamens, werden auch bald drauf bergestalt steif und hart, daß sie comparative gegen dieses gerechnet, die Härte des Erdreichs wenig achten.

§. 63.

Der Getreide-Saame hingegen hat nicht nur einen an sich schwachen Körper, sondern behält immer schwache Wurzeln, welche nicht vermögend sind, die Härtigkeit des Erdreichs zu überwältigen. Der Tannen-Saamen hat zwar auch nur einen kleinen Körper, dessen Wurzeln aber werden in kurzem steif und mächtig, daß sie nachhero auch im härtern Erdreich eindringen können.

§. 64.

Hieraus wird begreiflich, warum eine gepflanzte Ecker alenthalben gut fort zu kommen pfleget, und warum man den Tannen-Saamen gerne in Sand-Land streue, als woselbst seine schwache Wurzeln leichtlich eindringen können, bis sie steifer geworden sind.

§. 65.

Desgleichen siehet man hieselbst schon zum voraus, warum ein Eich- und ander Baum, wenn er auch der grössste ist, auf einem Sandberge Nahrungs-Saft genug finde? Denn was er oben in der Superficie der Erden nicht genug findet, das findet er tieffer in der Erden hinlänglich, als woselbst für ihn Nahrung genug verborgen liegt. (§. 36. seqq.)

§. 66.

§. 66.

Wenn der Acker einige mahl gepflüget und gehaaket worden, so wird die Erde, so vorher zusammen und an einander hing, von einander gerissen, und getrennet; Je öfter also jenes geschieht, je öfter er folget dieses. Kommt hiezu noch, daß er zwischen her Zeit hat zu saulen, so ist er, wann er zum zweiten mahl gepflüget wird, mürber als anfänglich, und zum drittenmahl abermahls mürber als zum zweyten mahle, dahero die Land-Birthe den Acker vor der Saat Zeit desto öfter umpflügen, je unartiger und steiffer er ist, zumahl wann sie Zeit und Spann gnug haben.

§. 67.

Wann unsere Land-Birthe tieffer pflügen lassen, als sie gewohnt sind; so sprechen sie: Sie pflügen wilde Erde heraus, halten diese Erde für höchst schädlich, und glauben, daß in dergleichen wilden Erden nichts sonderliches wachse. Ich will demnach mit wenigen untersuchen, ob dieser ihr Glaube Grund habe: dahero ich erwegen muß, wie der Acker durch die Düngung mürbe werde.

§. 68.

Der ganze Erd-Cörper kommt der Figur einer Kugel am nächsten (per princ. geogr.) und nach den observationen, vermittelet der Microscopiorum, sind die kleinere Körper, woraus der grosse Welt-Cörper zusammengesetzt ist, auch ziemlich Kugelrund, dergleichen Verwandnisse es besonders mit dem Sande und dem Staube hat.

§. 69.

Je runder demnach die kleinen Theile eines Körpers sind, je weniger können sie sich einander berühren: Denn 2 ganz runde Kugeln können sich nur in einem Puncto berühren. (per princ. geom.) Dahero hat ein grosser Körper, dessen kleinere Theile brav rund sind, viele Interstitia, wo kein Contractus, und folglich auch keine Cohäsion ist, dahero behendere Körper in die Interstitia leichtlich eindringen können. (p. princ. phys.)

§. 70.

Hieraus wird begreiflich, warum ein sandiger Acker schlecht coheriret, mehrern Regen und Feuchtigkeiten annimmt, auch eher

zerrissen und getrennet werden mag, ja auch die Feuchtigkeiten eher von sich in die Luft giebt, als ein anderer Acker.

§. 71.

Wann die Sonne die obere Fläche der Erd-Kugel erwärmet, so werden die Feuchtigkeiten, so in die Interstitia derselben einge-drungen sind, auch erwärmet, reissen sich loß, und steigen in die Höhe. (per princ. phys.) Aus diesem Grunde ist die obere Fläche der Erde ordinair trockener als die untere Erde, und per principium adhaesionis ziehen sich die untere Feuchtigkeiten, so wie sie nach und nach erwärmet werden, eher in die Höhe nach die trockene Fläche der Erden, als untermerts.

§. 72.

Wenn der Acker gedünget, und der Mist untergepflüget worden, so kommt er etwa 2 bis 3 Zoll tief unter die Erde, ja vieler Mist bleibet oben auf dem Acker liegen, teste experientia. Des Mistes Fettigkeit bestehet notorisch aus salpetrigen, salzigen und schwefelichten Theilen, welche nach geschehener Erwärmung sich von ihrem Körper, dem sie anhangen, leicht trennen lassen, und in die Luft in die Höhe steigen mit samt den erwärmten Feuchtigkeiten selbst. (per princ. phys.)

§. 73.

Da nun die Feuchtigkeit der Erden, wann die obere Fläche derselben erwärmet und trockener ist als die untere Erde, nach die obere trockene Fläche sich hinaufziehet (§. 71.) und mit diesen Feuchtigkeiten auch diejenige Theile, welche die eigentliche Düngung ausmachen, (§. 72.) in die Höhe sich begeben, der Mist zu dem etwa nur 2 bis 3 Zoll tief unter der Erde zu liegen kommt; (§. 72.) so ist die obere Erde etwa 2 bis 3 Zoll tief nur vom Mist durchdrungen, und die untere Erde nicht also. Solchemnach ist die wilde Erde nichts anders als diejenige untere Erde, so von der gewöhnlichen Düngung nicht durchdrungen ist, und etwa 2 bis 3 Zoll tief lieget.

§. 74.

Die Erde hat eine Kraft von Gott, allerhand Gewächse hervor zu bringen und ihnen Nahrung zu geben, indem sie den hiezu nöthigen

nöthigen Nahrungs-Saft durch den Regen, Schnee, Thau und dergleichen erhält, als wodurch die düngende Particulae aus der Luft mit herunter auf die Erde gebracht werden, welches auch der tumste Bauer aus der Erfahrung erkennet, wie dann auch dieser Ursachen halber nach gefallenem Schnee, Regen und Thau die Brenn-Spiegel viel schneller und heftiger würcken als vorhero, zum klaren Zeugnisse, daß alsdenn die Sonnen-Strahlen unterwegs durch die in der Luft seyende Particula nicht so häufig aufgefangen und geschwächt werden. (per experientiam. vid. Hambergeri physic.)

§. 75.

Um die eigentliche Definition des Wassers uns zu bekümmern, ist hieselbst nicht nöthig, es ist indessen so viel gewiß, daß alles Wasser auch Feuer bey sich führe, und zwar eines mehr, wie das andere, und, daß, wann das Feuer aus dem Wasser herausgebracht worden, das Wasser alsdenn Eiß genannt werde; und dieses ist vom Regen-Wasser besonders wahr, so, daß es wegen der aus der Luft mit herunter gebrachten düngenden Particula und des dahero mit sich führenden Feuers nicht alleine vortreflich dünget, sondern auch das Erdreich erwärmet.

§. 76.

Dieser düngenden und erwärmenden Eigenschaften halber braucht man das Regen- und Schnee-Wasser zu Befechtung der Gärten am liebsten, und ziehet es andern Wassern dahero mit gutem Grunde weit vor, wiewohl das auf den Mist-Höfen vom Regen oder Schnee sich gesammlete Wasser dem bloßen Regen-Wasser noch vorzuziehen ist, da dieses vom ganzen Mist-Höfe die subtilsten Theilgen, so im Miste sich aufgehalten, zusammen mit sich hinweggeführt, und weggespühlet hat, wenn es zumahl darauf eine Zeitlang stehen blieben, die darinnen seyende düngende Theile durch die Sonnen-Hitze aufgelöst und zur Fäulniß gebracht worden sind.

§. 77.

Inzwischen, da diese düngende und erwärmende Theile des Wassers nicht eigentlich zum Wasser gehören, den Gewächsen gleichwohl die Fertigkeit des Erdbodens anders nicht mitgetheilet werden

E 3

können,

Können, als vermittelst einer Feuchtigkeit, dadurch die düngende Theile in Bewegung gesetzt und fließend gemacht werden; so begreift man, daß nicht das Wasser als Wasser fruchtbar mache, sondern nur Gelegenheit gebe, daß die in der Erde und im Regen seyende Feuchtigkeit den Wurzeln und deren Poren sich insinüiren könne. Wer hieran zweiffeln wolte, der darf nur die allerdürbste und fetteste Erde nehmen, lassen sie ganz trocken werden, und säen oder pflanzen alsdenn etwas hinein. Es wird in diesem Falle schwerlich aufgehen, und so es ja aufginge, so wird es doch kurzen Bestand haben. So bald man aber die Erde anfeuchtet, so wird man obigen Effect mit Lust sehen.

§. 78.

Um künftig deutlicher zu seyn, so will ich diejenige Düngung, so durch den Mist auf und in den Acker gebracht wird, die gekünstelte Düngung, diejenige aber, so durch den Regen, Schnee und Thau bewürcket wird, die natürliche Düngung nennen.

§. 79.

Weil das Erdreich unterwärts feuchter ist als oberwärts, (§. 71.) und der Saame nebst der Fettigkeit auch Feuchtigkeit haben muß; (§. 77.) so giebet dieses abermals einen Bewegungs-Grund ab, daß man suchen solle, den Saamen tief genug unter die Erde zu bringen.

§. 80.

Je tieffer der Mist untergepflüget wird, je langsamer gehet seine Fettigkeit nach die obere Fläche des Ackers, und von da in die Luft, mithin muß er in diesem Falle länger wirken, als wann er entweder gar flach oder gar nicht untergebracht wird.

§. 81.

Za, weil die untere Erde deshalb wild genannt wird und Schaden thut, weil sie von der gewöhnlichen Düngung nicht durchdrungen ist, (§. 73.) so darf man nur 1) brav viel gekünstelten Dünger drauf bringen, (§. 73.) 2) ihm tieffer als 2 oder 3 Zoll unter pflügen, (§. 72.) 3) und, weil auf diese Weise die wilde Erde oben zu liegen kommt, und vom Regen, Schnee und Thau, auch der Sonnen

nen berührt werden kan, so müste sie also eine Weile liegen bleiben; damit sie solchergestalt von der natürlichen Düngung durchkrochen werde. Hiedurch könnte man den Acker tief genug gleichsam zahm machen, und man würde alsdenn von der wilden Erde nicht incommodiret werden, viel mehr würde wahr werden, was §. 46. seq. 61. prophezehet worden.

§. 82.

Endlich sind eben die §pho præc. angeführte Umstände, weil sie bey Umarbeitung der Gärten durch den Spaden, oder Gräber angebracht werden, Ursache, daß in den Gärten die so genannte wilde Erde viel tieffer, nemlich so tief als man mit den Gräbern zu graben pfüget, liegt: Denn in den Gärten ist die Erde auf §. 81. beschriebene Art einen guten Spaden i. e. wenigstens 8 bis 10 Zoll tief so wohl von der gekünstelten als natürlichen Düngung penetrirret worden. Hieraus kan auch beurtheilet werden, was von den Regolen der Gärten zu halten sey.

§. 83.

Von den Eggen, als wodurch nach heutiger Bearbeitung der Aecker die Erde auch mürbe gemacht werden soll, kan nunmehr, da ich von der Art, den Acker reine zu machen, handeln muß, am bequemsten tractiret werden, da die Haupt-Intention bey dem Eggen ist, daß dadurch der Acker vom Unkraut gereinigt werde.

§. 84.

Wann nach heutiger Erfahrung der Acker ein wenig feste und klumpigt, mithin nicht mürbe genug ist, so sind die Eggen zu leichte, die Klumpen (oder Klüfte) zu zermalmen, sondern, indem sie gar sanfte über den gepflügten Acker herfahren, bleiben die Klumpen ganz, und das Unkraut in Ruhe, welches bey dem flebigten Acker dergestalt wahr ist, daß man nach den vielen Pflügen und Eggen dennoch den Acker erstlich walzen muß, um theils dadurch die harte Klumpen zu zermalmen, theils auch das Land eben zu machen, damit man zur Erndte-Zeit von den Klüften ungehindert mehen könne.

§. 85.

§. 85.

Da durch das Pflügen der Acker oftezerrissen wird; so wird auch das Unkraut mit seinen Wurzeln in seinem Wachsthum ofte gehindert und losgerissen. Ist nun das Erdreich mürbe und noch dazu trocken und locker, so sind die heutige Eggen eher im Stande einzugreifen, und das durch das Pflügen losgerissene Unkraut heraus zu zerrn, folglich läßt das Unkraut sich aus einem mürben, trockenem und lockerem Erdreiche eher und besser herausseggen, als aus einem festen Lande, und bey nassem Wetter.

§. 86.

Je öfter demnach der Acker gepflüget und geegget wird, je öfter wird das Unkraut in seinem Wachsthum gestöhret und gehindert. Und vielleicht wäre es thulich, das Unkraut gar merklich auszurotten, wann ein Landwirth Zeit und Gespann genug hätte, den Acker öfters als 2 bis 3 mal, und gleich hinter einander, und bey trockenem Wetter zu pflügen und zu eggen, indem hiedurch das Unkraut, ehe es wieder Wurzeln fassen könnte, in seinem Wachsthum gestöhret und endlich gar vertrocknen würde.

§. 87.

Die Garten-Erde wird der Feld-Erde laut der Erfahrung vorgezogen, und zwar weil sie weniger wild ist, als die Feld-Erde, (§. 73 & 81. 82.) gleichwohl lehret die Erfahrung und der Augenschein, daß, ohngeachtet das Unkraut mit seinen Wurzeln, welche man Pehden, oder Quecken nennet, nicht nur bey dem Umgraben sorgfältig ausgeworfen, sondern auch nachhero einige mahl ausgegäret werden, dasselbe dennoch in den Gärten nicht nur am fleißigsten, sondern auch am häufigsten wachse, und uns viele Mühe und Unkosten verursache. Dieses bringet uns auf eine verhoffentlich nicht unangenehme Untersuchung, woher solches in den Gärten komme.

§. 88.

Vorläufig muß ich aber dieses erinnern: Da auf dem Felde das Unkraut mit dem Getreide zugleich aufwächst, und zugleich eingeeudiet wird, so bleibt nicht nur vieler von dem bereits reif gewordenen Saamen des Unkrauts auf dem Felde zurück, sondern wird auch

werts schnell durch zu bringen, beyde sind auch der Gefahr der Hitze und des Frostes so sehr nicht unterworfen, haben also auch beyde für den zahmen Gewächsen, auch dem Unkraute auf dem Acker einen großen Vorzug, indem weder der zahme Saame im Felde und in den Gärten, noch auch das Unkraut auf dem Acker so ordentlich und tief untergebracht wird.

§. 92.

Natürlicher weise muß jemand, der ordentlich zu gedencken sich angelegen seyn läßet, auf folgenden Schluß und Einwurf verfallen: Wann die Würbigkeit und Fettigkeit des Ackers Schuld daran sind, daß das Unkraut in den Gärten desto häufiger und schneller wächst und reichlichen Saamen trägt; so würde wohl der §. 81. ertheilte Rath umsonst seyn, und mehr Schaden als Vortheil stiften; alleine nicht zu gedencken, daß aus der Würbig- und Fettigkeit des Ackers auch der zahme Saame den Vortheil ziehet, welchen das Unkraut nach §. 88. seqq. daher hat, ob wohl die Wurzeln und der neue durch den Mist dahin gebrachte Saame des Unkrauts eher zum Genuß der Fettigkeit kommt, als der neulich ausgesireute zahme Saame; so wird weiter unten näher gezeigt, wenigstens mit Fingern darauf gewiesen werden, wie dem Wachsthum des Unkrauts in hoc pacto vorzukommen, und der schnelle Wachsthum des zahmen Getreides zu befördern sey, gleichwie schon zu Ausrottung jenes oben §. 86. Anstalt gemacht worden.

§. 93.

In den Gärten kommt zu dem der durch den Mist dahin gebrachte neue Saame des Unkrauts, imgleichen die zurückgebliebene Wurzel des alten Saamens nach Anweisung des §. 90. in der Situation, welche der Herr Wolf unter andern hauptsächlich erfordert von demjenigen Kerne, so ausgesäet wird, und woyon unten ein mehreres, gleichwie denn eben deshalb, weil nach §. 90. die Wurzeln und der Saame des Unkrauts tief unter die Erde gebracht werden, so ist man auch nachgehends beyr Ausgethen nicht vermögend, die Wurzeln mit heraus zu ziehen, sondern sie reissen ab und bleiben in der Erde stecken, und schlagen immer von neuem desto reichlicher aus.

§. 94.

§. 94.

Daß aber das Unkraut dem zahmen Saamen, besonders dem Getreide vielen Schaden thut, ist nicht schwer zu begreifen. Denn 1) den Nahrungs-Saft so das Unkraut an sich ziehet, kan der zahme Saame nicht bekommen, sondern dieser bekommt dahero weniger Saft, als er bekommen würde, wann das Unkraut nicht neben ihm stünde, indem auf diese Weise der Nahrungs-Saft gar sehr vertheilet wird. (Viele Schweine machen einen dünnen Franck.) 2) Zudem da die Wurzeln des Unkrauts so wenig auf dem Felde als in den Gärten ausgerottet werden können, (§. 99. seqq.) vielmehr der Saame desselben zum Theil bey der Eineirdung des Getreides auf dem Acker zurück bleibet, zum Theil durch den Mist dahin gebracht und untergepflüget wird, (§. 88. seqq.) mithin eher untergearbeitet wird, eher quillet, und den Nahrungs-Saft des Mistes eher empfängt und an sich ziehet, als der zahme Saame, welcher später hernach erstlich untergebracht wird, folglich später quillet, so muß auch natürlicher Weise das Unkraut eher aufgehen und hervorschießen, auch sich eher ausbreiten als der zahme Saame. Ist dieses, so erstickt das Unkraut den guten Saamen, daß er so gut nicht fortkommen kan, als er thun würde, wann das Unkraut nicht neben ihm stünde.

§. 95.

Könnte demnach bewerkstelliget werden, daß der gute Saame geschwinder aufginge, und dem Unkraute also im Wachsthum zuvor kähme, ja das Unkraut in seinem natürlich schnellen Wachsthum aufgehalten würde, so würde das Blatt sich wenden, und das Getreide vielmehr das Unkraut unterdrücken und ersticken. Ein kluger und erfahrner Birthe mag hiebey seine Reflexiones machen, und seine Geschicklichkeit anbringen. Wann ich Gelegenheit ferner habe, so will ich alsdann das meinige thun.

§. 96.

Klügere Birthe haben gar recht angemerket, daß durch die heutige hölzerne Eggen dem Unkraute wenig Abbruch und Fort geschicht, und brauchen dahero eiserne Eggen, d. i. sie nehmen höl-

kerne Balcken, und lassen eiserne Zähne hinein machen, meynende, die hölzerne Zähne wären zu schwach, das feste Erdreich zu zermalmen, und folglich das Unkraut mit heraus zu zeren. Allein noch niemals habe ich gesehen, daß der Acker an sich so hartnäckig und unhöflich sey, die hölzerne Eggen zu zerbrechen, zumahl wann selbige von gutem Holze starck und kurz sind, und der Acker von grossen Steinen reine ist, daß solchemnach nicht die eiserne Zähne, als eiserne bessern Effect thun, sondern jedermann begreift leicht, daß, da durch das viele Eisen die Eggen schwerer gemacht worden, sie durch ihre Schwere das Land besser angreifen, und, daß wann die hölzerne Eggen durch ein fremdes Gewicht schwerer gemacht worden, man zwischen die hölzerne und eiserne Eggen wenigen oder gar keinen Unterschied finden werde.

§. 27.

Hey dieser Gelegenheit könnte so wohl bey'm Bau als Gebrauch der Eggen manches erinnert werden, mag aber eines jeden Nachdenken überlassen seyn, bis der Himmel mehre und bessere Gelegenheit schenket, nebst andern Anmerkungen auch diese mit auszuführen.

§. 28.

Eben diese Eggen, welche zu Ausrottung des Unkrauts zu leichte waren, (§. 84.) sind zum Untereggen des Saamens zu schwer und zu ungeschickt, welches aus folgenden deutlicher werden wird. Wann nemlich der Acker besäet werden soll, so ist er schon einige mal vorhero gepflüget und geegget worden, folglich ist er, gegen seinen vorigen Zustand zu rechnen, ungleich mürber; Adenn geschieht es, daß die Eggen mit ihren Zähnen tieffere Rillen machen, als sie solten, und daß sie dadurch den Saamen, der bereits gut und tief lag, wieder in die Höhe bringen: Um solches verständlicher zu machen, soll nunmehr von der heutigen Art, den Acker zu besäen, gehandelt werden, und zwar erslich wie es damit bey'm Winter-Korne zugehe.

§. 29.

Wann nach der Land-Wirthe Meynung, nach Beschaffenheit der Zeit und ihres Gespanns, der Acker mürbe und reine gemacht worden, so wird das Winter-Korn mit der Hand ambulando dar-
auf

auf gestreuet, und soll ihrer Hofnung nach der auszustreuende Saame in die durch den Pflug oder Haaken gemachte Furchen, oder Killen fallen, ja sie wollen durch das Eggen vollends befördern, daß derjenige Saame, so in die Furchen nicht gefallen, durch das Eggen da hinein geführt werde.

§. 100.

Wann der Acker zur Winter-Saat gepflüget oder gehaaket worden, so werden die Killen, vermöge der Erfahrung, sehr flach, so daß wann durch das Eggen die Killen zugeegget und der Acker eben gemacht worden, der Saame nicht tieffer als $\frac{1}{2}$ Zoll zu liegen kommt, und es wäre zu wünschen, daß aller ausgestreute Winter-Saame $\frac{1}{2}$ Zoll tief zu liegen käme. Kommt man mit den Eggen darüber, und der Acker ist mürbe, so sind die Eggen zu schwer und ungeschickt, und entblößen denjenigen Saamen, der vorher gut unter der Erde lag, wiederum von der Erden: Wer hieran zweiffeln will, der nehme sich nur die Mühe, und visite einen auf heutiger Art besäeten und bearbeiteten Acker, alsdann er hieran überflüssig überzeuget werden soll.

§. 101.

Hieraus entstehen folgende Inconvenientien: Derjenige Saame, so oben auf der Erden liegen bleibt, wird 1) von den Vögeln, Tauben, und besonders den Mäusen fleißig aufgesuchet und verzehret, und ist dieser Schaden nicht geringe.

§. 102.

2) Da der Acker durch das öftere Pflügen und Eggen mürbe und locker gemacht worden, so kan der Regen, wann er zumahl cum impetu auf den lockern Acker fällt, demselben geschwinde zusammen schlagen, und da die Winter-Saat-Körner grösser und gröber sind, so ziehet sich die Erde nach den Regen niederwärts zusammen, und der Saame kommt vollends oben auf zu liegen, zumahl wann gar ein Platz-Regen darauf fällt.

§. 103.

3) Desgleichen geschieht, wann nach der Saat-Zeit trockner Wetter mit einigem Winde begleitet, einfällt. Denn alsdann kan

derselbe den Staub und die lockere Erde leicht in Bewegung setzen und vom Saamen abtreiben, mithin den Saamen, der ohnedem mit weniger Erde bedeckt war, vollends von Erde entblößen.

§. 104.

Wann solchemnach der Regen und Wind den Saamen von der Erde entblößet hat, die Abwechselung des Wetters aber Winterung genannt wird; so ist begreiflich, daß in diesem Falle die Witterung den Saamen vielen Schaden zufügen könne, mithin auch die Vögel, Tauben und Mäuse mehr Gelegenheit bekommen, die Saat zu ruiniren.

§. 105.

4) Welcher Saame aber von den Vögeln und Mäusen unaufgefressen oben auf liegen blieben, derselbe kan theils schwerlich quellen und aufgehen, weil er nicht in, sondern auf der Erden lieget, theils wann er auch aufgehet, kan er doch nicht tieffe Wurzeln schlagen, mithin, wann ein trockener Herbst oder Frühling einfällt, oder nachhero starke anhaltende Sonnen-Hitze kommt, muß er mit seinen Wurzeln leichtlich vertrocknen, (§. 61.) und gefehet, daß er nicht vertrocknet, so kan er doch nicht Saft und Nahrung gnug haben, da die obere Erde immer trockener ist als die untere, (§. 71.) nicht zu gedencken, daß er eben deshalb, weil er oben auf lieget, nicht im Stande ist, so viele Halme und Aehren hervor zu bringen, als er thun würde, wann er unter der Erden läge, wovon unten ein mehrers.

§. 106.

5) So ist auch dieser oben auf liegende Saamen der Gefahr unterworfen, von dem Froste ruiniret zu werden: (§. 61.) Denn weil er nicht Erde über sich hat, so fällt die Schärffe des Frostes immediate auf ihn, und gehet es ihm in solchem Falle wie einem, der mitten im Winter nackend gehet, und Gefahr läuft zu erfrieren.

§. 107.

Solcher gestalt läßt sich nach gerade deutlicher einsehen, warum die Abwechselung der Kälte, des Frostes, der Hitze, des Windes, Regens

Regens und dergleichen, oder mit einem Worte, die Witterung, den Winter-Saamen so gar grossen Schaden thun könne. Unsere heutige Land-Wirthe begreifen dieses alles wohl, wie sie dann, wenn man sie fräget, warum dieses Jahr das Winter-Korn so gut nicht gerathen als sonst? soleich mit der Antwort fertig sind: Es komme solches von der übeln Witterung her. Ob sie nun zwar hiezu an nicht Unrecht haben, so sollten sie doch billig sich bemühen, so wohl zu untersuchen, warum die Witterung vieles Korn ruiniret, vieles hingegen unbeschädiget gelassen, daß es gesegnete Früchte gebracht, als auch raffiniren, wie man künftig solchem Uebel vorbeugen wolle.

S. 108.

Gelegentlich soll hiebey untersucht werden, woher es gekommen, daß nach den kalten Winter des 1740sten Jahres eine schlechte Erndte, besonders bey dem Winter-Korne erfolget. Ueberhaupt muß ich aber hiebey vorläufig erinnern, daß bey Aufzeichnung dieser meiner Gedancken ich mein Augenmerk hauptsächlich auf die Mittel-Marc und angrenzende Provinzen gerichtet habe.

Als nemlich der kalte Winter gleich Anfangs des Novembers 1739. eintrat, war vieler wo nicht der meiste Saame bereits ausgestreuet. Dieser Frost kam demnach ziemlich zeitig, und der Acker war garz bloß, und mit keinem Schnee bedeckt, dergleichen Frost ohne vorhergegangenen und liegen gebliebenen Schnee man einen blachen Frost nennet. Dieser blache Frost continuirte bis in den Dec. 1739. in welchem Monath Thau-Wetter und vieler Regen einfiel, so, daß bey diesem offenen Wetter des Monats Decembris 1739. in der Prieigniß und in Mecklenburg, woselbst die Land-Beute sehr späte zu säen pflegen, wo nicht das meiste, doch gewiß sehr vieles Winter-Korn erstlich ausgesäet und unter die Erde gebracht wurde.

Auf diesem Thau-Wetter folgete abermal ein blacher Frost, jedoch bald nach Heil. 3 Könige 1740. kam ein tieffer Schnee, welcher

cher bey der anhaltenden und fortdauenden Kälte bis Ostern 1740 auf dem Acker liegen blieb.

§. 109.

Diejenige, so zeitig säen, pflegen 14 Tage vor Michaelis anzufangen, und wenigstens um Martini die Winter-Saat bestellt zu haben. In der Priegnitz und in Mecklenburg ist es nichts neues, wann einige erstlich gegen Martini anfangen, und so lange offenes Wetter ist, fortfahren, die Winter-Saat zu besorgen.

§. 110.

Dieser also zeitig sp̄ho præc. ausgestreute Saame war eben gequollen und zum Theil schon aufgegangen, als der erste blache zeitige Frost zu Anfang des Novembers 1739. einfiel. Derjenige Saame, so oben auf der Erden lag, ward von den Vögeln und Mäusen verzehret, (§. 101.) und welcher nicht verzehret ward, derselbe wurde vom Froste ruiniret, (§. 106.) indem die erste Saat sehr zart und der Frost starck war, die Saat auch weder Schnee noch Erde zur Decke über sich hatte, und ist durch diese beyde Umstände gewiß sehr vieler Saame verstorben worden.

§. 111.

Derjenige von dem zeitig ausgestreuten Saamen, so nicht oben, sondern unter der Erde lag, war zum theil mehr, zum theil weniger mit Erde bedeckt, so, daß der tieffer liegende Saame wärmer lag, als der weniger tief liegende, dahero auch der Grausamkeit des Frostes weniger exponiret war als dieser, und weil der zeitige Frost heftig war, so ist vermuthlich noch vieler Saame, der zwar unter der Erde, aber doch nicht tief genug lag, verlohren gegangen, und als nachhero der tieffe Schnee fiel, und den Acker bedeckte, so ist der am tiefsten liegende Saame unbeschädiget geblieben.

§. 112.

Der nach solchen grossen Versuchungen übrig gebliebene Saame hatte demnach wenige Gesellschaft seiner Art, und lag zu dem tief

tief unter der Erden. (§. 111.) Daher kam es, 1) daß er später im Früh-Jahr aufgieng, als sonst, wiewohl auch die lange anhaltende späte kalte Bitterung ihn zurück hielt. Denn weil er tief lag, so mußte er mehr Zeit haben, sich durchzuarbeiten, bis er sich sehen lassen konnte. Er mußte auch 2) sehr sparsam und rar aufgehen, indem seines gleichen wenig übrig geblieben war. Und diese beyde Phænomena bewogen die Land-Wirthe, daß sie anfangs des Frühlings 1740. ein schlechtes Korn-Jahr prophezehten, ja, daß manche dieses schlechten Ansehens halber ihr mit Winter-Saat bestelltes Land wiederum umpflügten, und Sommer-Korn hinein säeten.

§. 113.

Weil aber die übrige unbeschädiget gebliebene Winter-Saat ziemlich tief in der Erde lag, (§. 111.) so war sie dem Zustande nahe, den der Herr Wolff zum gesegneten Korn-Bau verlangt. Sie behielt also den Nahrung-Saft, den die verlohren gegangene Saat hätte an sich ziehen und gebrauchen würden, vor sich alleine, konnte also sich mit mehrer Force poussiren und sich in mehrere Halme und Zweige ausbreiten, so, daß hierdurch der erkittene Abgang ziemlich ersetzt worden.

§. 114.

Hieraus ist zugleich zu begreifen, woher im Jahre 1740. die Körner, auch in dem aller schlechtesten Lande, viele Halmen und Aehren hervorgebracht, wie ich dann selbst in dem aller sandigsten Lande 10. 12. 16 bis 20 Halme und noch mehr gezählet, welche aus einem Korne gekommen waren, und dergleichen waren die meisten.

§. 115.

Derjenige Winter-Saame, so später und zwar im December 1739. ausgesät worden, (§. 108.) bekam bald vielen Schnee (ibid.) zur Decke und Wärme, hat also so grosse Gefahr des Frostes nicht ausgestanden, ist folglich weniger beschädiget blieben, als der zeitig ausgesreute Saame; (§. 110. seqq.) konnte mithin theils

Abhandl. v. d. Land-Wirthsch.

E

zeiti.

zeitiger, theils häufiger aufgehen, mußte auch dahero zur Erndtezeit dicker und besser stehen, als der zeitige Saame. (§. 112.) Und dieses ist die Ursache, warum damals die Land-Wirthe anders nicht fonten, als die spätere Saat der zeitigen vorzuziehen, wiewohl dem durchgängigen Geständniß nach beym Ausdroschen die zeitige Saat reichlicher und besser gelohnet als die spätere. (§. 113.) Denn der Schade wurde durch die Größe und Länge der Aehren, und durch die Vielheit der Körner in den Aehren ersetzt.

§. 116.

Diese bey der Winter-Saat überhaupt und besonders im kalten Winter 1740. dabey observirte Inconvenientien fallen gar sehr hinweg bey der Sommer-Saat: Denn da dieselbe im Früh-Jahre im April bis Pfingsten besorget wird; so ist alsdann das Erdreich schon ziemlich erwärmet, wenigstens hat man vom Froste nichts mehr zu besorgen.

§. 117.

Zudem wird die meiste Sommer-Saat untergepflüget, mithin kommt nicht nur mehr Sommer-Saat unter der Erde, als Winter-Saat, da diese oben auf gesäet und nur untergeegget wurde, sondern sie kommt auf eben dieser Ursachen halber tiefer zu liegen, woraus dann natürlich stießet, daß die Vögel, Tauben und Mäuse derselben nicht sonderlichen Schaden thun, theils weil er tief lieget, theils auch, weil im Früh-Jahre, da alle Würmer in der Erden sich rühren und heraus kriechen, mithin mehr Fraß zu finden ist, als im Winter, die Vögel derselben so begierig nicht nachstellen, ist auch durch das Unterpflügen den oben (§. 113.) erwähnten Umständen näher, und kan dahero sich besser ausbreiten, folglich ist nicht schwer einzusehen, warum das Sommer-Getreide öfter gut gerath als das Winter-Korn, und warum es selten, ja niemals so theuer wird, und endlich warum es ordentlicher weise und gemeinlich besser lohnet als das Winter-Korn.

CAP.

CAP. IV.

Von den Requisiteis zum bessern Korn-Bau.

§. 118.

Der Herr Wolff hat in seiner Entdeckung der wahren Ursachen von der wunderbahren Vermehrung des Getreides Haar-Klein erwiesen, daß zur möglichen Frucht beym Getreide nothwendig erfordert werde, daß dasselbe tief und weit genug aus einander zu liegen komme, die übrige Requisite nicht ausgeschlossen. Ich beziehe mich der Kürze halben billig darauf, provocire auch alle und jede, so darwieder etwas gründliches einzuwenden vermeinen. Ich habe aus diesen Gründen, so der Herr Wolff angegeben, den schlechten Winter-Korn-Bau überhaupt und besonders deduciret, warum nach den kalten Winter Anno 1740. eine so schlechte Erndte erfolget, (§. 99. seqq.) wie ich dann überhaupt, da ich unsere heutige Art, den Ackerbau zu besorgen, examiniret, bey aller Gelegenheit, wo nicht handgreiflich, jedoch teete gezeigt, daß des Herrn Wolffs Aufgabe, die er als ein Naturkündiger nicht auflösen können noch wollen, in heutiger Praxi unaufgelöst bleibe, aber gleichwohl künftig aufgelöst werden könne.

§. 119.

So viel erhellet indessen aus des Herrn Wolffs Observationibus, und meiner auf heutiger Praxi sich gründenden Deduction das caeteris paribus, die Haupt-Sache darauf ankomme, daß der Saame tief und ordentlich genug aus einander zu liegen komme, alsdann nemlich der erste Halmen unterwärts einen, auch mehrere Halme, der zweyte, den dritten, der dritte den 4ten und so ferner pousiret, dabey ganz natürlich ist, daß der erste Neben-Halm später als der erste, der dritte später als der zweyte, und so ferner hervorprofsen

E 2

fern müsse, weil der Effectus später kommen muß als dessen Ursache.

§. 120.

Hieraus wird auf eine unleugbare Art geschlossen, daß, da der erste Haupt-Halm am ersten Gelegenheit hat, den ersten und besten Saft so wohl aus dem Saamen-Cörper selber als auch aus dem Erdboden an sich zu ziehen, mithin der Haupt-Halm stärker, länger und fruchtbarer werden müsse, als der erste Neben-Halm, und so in infinitum weg. Dieses zeigt auch die jährliche Erfahrung ganz deutlich. Denn die zuletzt gekommene Halme sind der Länge und Stärke nach sehr unterschieden von denen, so zuerst hervorgeschossen, gleichwie auch dieser letztern Art Aehren der Länge und Vielheit der bey sich führenden Körner und deren Wichtigkeit nach von jenen merklich unterschieden sind. Wer Lust hat, von der Wahrheit durch Erfahrungen überzeuget zu werden, der kan sich nur die Mühe geben, und zur Erndte-Zeit, wann das Korn noch in Felde stehet, das Getreide besehen, und visitiren.

§. 121.

Wann diesemnach bewerkstelliget werden könnte, daß die erstere Halme in ihrem Wachsthum aufgehalten, und die spätere Neben-Halme darinnen befördert würden, oder auch nur das erstere geschähe, damit die spätere Neben-Halme den erstern nachtheilen könnten, auch dabey Nahrungs-Saft genug hätten, so würden die letztere Aehren mit den erstern gleich lang, gleich reich und zugleich reiffe werden, mithin der Segen zur Erndte-Zeit ungleich größer seyn. So aber, da dieses bis dato nicht zu Stande gebracht worden, lehret die tägliche und klägliche Erfahrung, daß die letztere Halme (welche wir beym Winter-Korne May-Pflanzen zu nennen pflegen) ganz zurück und kurz, die Aehren ganz klein und größtentheils taub bleiben.

§. 122.

§. 122.

Wann demnach, so wohl nach des Herrn Wolffs, als meinen geringen Observationen, eine wirkliche Vermehrung des Getreides befördert werden soll, so muß

- 1) das Erdreich, welchem der Saame anvertrauet werden soll, mürbe genug,
- 2) reine genug vom Unkraute,
- 3) fett genug vom Nahrungs-Safte seyn.
- 4) Der Saame tief genug und
- 5) weit genug aus einander liegen.

CAP. V.

Von den unvernünftigen Vorurtheilen wieder
den bessern Korn-Bau.

§. 123.

In jeder verständiger Mensch, wenn er auch von der bisherigen Land-Wirthschaft nicht das geringste versteht, aber doch gewohnt ist, richtige Schlüsse zu machen, und zu beurtheilen, wird gesehen müssen, daß die *spho præced.* erforderte *Requiritia* zum reichen Korn-Baue unentbehrlich sind, und ein Wirthschaftsverständiger wird vollends die Hand auf den Mund legen, und Amen hiezu sagen müssen. Nachdem man heutiges Tages einen tüchtigen Ackers-Mann daraus beurtheilet, wenn man von ihm höret oder siehet, daß er seinen Acker brav misset, denselben fleißig und tief pflüget &c. Ja ein junger Wirth, der sich *recommandiren* will, setzet hierin und hiezu alle seine Kräfte an, woran er wohl, aber noch nicht genug thut. Deutlicher will ich also nicht schreiben.

§. 124.

Ob nun zwar die mehreste Wirth, wo sie ihre Vernunft nicht verleugnen, und die tägliche Erfahrung sans Raisons in Zweifel ziehen wollen, in den mehresten Haupt-Stücken einig sind, so können oder wollen vielmehr doch nicht errathen und begreifen, wie alle diese Requisite im Grossen auch nur so weit zu praktiziren seyn, daß man statt 4. 6 oder 8 Körner, 8. 12 und 16 Körner gewinne, und eben, weil ihnen dieses ein nodus Gordius, NB. nicht an ihm selber, sondern nur nach ihren schwachen Einsichten ist, so verwerfen und blamiren sie lieber das ganze Project, ehe sie ihre Einfalt und Inadvertence verrathen und veroffenbahren wollen.

§. 125.

Ich wundere mich auch darüber gar nicht, wann ich erwege, daß unter tausend Land-Wirthen nicht einer so gesegneten Verstandes ist, daß er der Sache von selbst nachzudencken, und auf diese Requisite, conjunctim betrachtet, verfallen solte, und daß, wann auch einige durch Veranlassung des Herrn Wolffens und andere Schriften auf gute Gedancken gerathen, wenige, ja die allerwenigsten die in Spho 1 ad 34. erforderte Requisite besitzen. Heutiges Tages werden zur Wirthschaft verdammet und employret alle diejenige junge Leute, die sonst nichts lernen wollen noch können. Und was soll man von dergleichen Art Leuten erwarten?

§. 126.

Es hat zu unterschiedenen Zeiten Leute gegeben, die einige von den bisherigen Fehlern erkant und sie zu verbessern gesucht haben. Wenn aber nach Spho 1 22. die erforderliche Requisite zusammen appliciret werden müssen, so ist es auch aus diesem Grunde kein Wunder, wann ihre Bemühungen fruchtlos gewesen. Einige sind auf die Einweichung des Kornes verfallen, weil sie vielleicht unter andern ungegründeten Grillen geglaubet, daß es den Saamen an Nahrungs-Säften alleine fehle, und daß sie dadurch dem Mangel

gel abhelfen könnten. Andere haben Maschinen erfunden, welche zugleich und uno tempore pflügen, säen und eggen müssen.

§. 127.

Diese Bemühungen einiger Leute sind der Welt bekannt, zugleich auch, daß ihre Vorschläge von niemanden im Grossen acceptable gefunden, sondern vielmehr verworfen, oder vielmehr nicht nachgemacht worden. Und hieraus ist das generelle eckelhafte Präjudicium entstanden, daß, weil die Vermehrung des Getreydes so vielfältig versucht, niemahls aber zu Stande gebracht worden, nunmehr alle Bemühungen auf nichts hinaus laufen, da zumahl natürlich und begreiflich sey, daß die Menschen bey der grossen Begierde, etwas zu erwerben, solche ausnehmende Vortheile nicht aus den Händen lassen würden, besonders, da diese Bemühungen, wann ein Particulier darinnen reussirete, ungemeinen Vortheil zuwege bringen könnte, zumahl ehe dessen practicables Maximes allgemein würden.

§. 128.

Es wird also der Mühe belohnen, nach den an- und ausgeführten Gründen zu untersuchen, ob diejenigen, so die Vermehrung des Getreydes en gros bisher wirklich zu machen gesucht, hinlänglichen Grund dazu gehabt, und, wann sie ihn gehabt, ob sie auch bequeme Mittel dazu gebraucht haben? (beyde Stücke gehören zusammen.) Hierauf wird sich von selbst veroffenbahren, warum dieser Leute Bemühungen rückgängig geworden, und warum aller andern Leute Angeben, wo es auf keinem bessern Grunde ruhet, und durch keine bequemere Mittel befördert wird, künftig ebendamäßig nicht nur rückgängig, sondern gar verächtlich und lächerlich werden müsse, zumahl bey Leuten, welche den Rummel verstehen.

§. 129.

Das merkwürdigste Exempel dieser Bemühungen, so in hiesiger Nachbarschaft zwar hisige Nachfolger, aber wenige, so es
probat

probat gefunden und continuiret haben; ist, da man eine gewisse Massam præpariret, solche wiederum aufgelsset, und darin das auszustreuende Korn eingeweichet, oder es damit imprægniret. Dieser Vorschlag war anfänglich ungemein beliebt, eines theils, weil dadurch der Mangel der gekünstelten Düngung ersetzt werden solten, mithin eine vortreflich bequeme und für die faulen Wirthe eine commode Sache gewesen seyn würde, anderntheils weil es gar nicht kostbar war. Und diese beyde Eigenschaften solten hoffentlich vermögend gnug gewesen seyn, die æconomische Welt zur Nachahmung zu reizen, und dieses alles ohngeachtet ist dieser Vorschlag bald ins Stocken gerathen; ja, er ist iso würrlich eins der verächtlichsten Mittel, die Vermehrung des Getreydes zu befördern. Woher kommt dieses?

§. 130.

Ueberhaupt ist zu bedencken, daß nach (Spho 55) die Ursachen der Unfruchtbarkeit nicht im Saamen alleine, noch im Acker alleine, noch im Fluche Gottes alleine, zu suchen und zu finden sey, sondern zur Vermehrung des Getreydes ein mehrers erfordert werde, (§. 112.) nicht zu gedenccken, der ganz besondern Nebenstände, so man mit Fleiß aussen gelassen; Wann die Spho 112 erforderte unfeugbare Requisita nach Möglichkeit angebracht und dabey die Imprægnatio des Saamens nach vernünftigen Regeln vorgenommen würde, wer weiß, ob sie alsdann nicht eine erwünschte Wirkung thun würde. Jedoch hievon bey ander Gelegenheit ausführlicher.

§. 131.

Wann man aber hiernächst die Imprægnation, und was dadurch effectuirt werden soll, anatomiret, so wird man vollends überzeugeet, daß der gehofte Effect, wann die in §. 122. angeführten Umstände nicht dabey beobachtet worden, nimmermehr erfolgen können. Neulich das Korn, so in einer ungemein düngenden Massa eingeweichet wird, ziehet der düngenden particularum viele in kurzer

kurzer Zeit in sich, und wann das Korn zum quellen und keimen kommt, so muß es, weil es viele düngende Ingreredientien bey sich führet, auch dergleichen viele von sich geben; mithin muß dergleichen eingeweichter Saame, zumahl wann der Acker, dahinnein er gesät worden, auch nicht gar zu mager ist, anfangs, wann er aufgehet, ungemeyn prähten, i. e. sehr ansehnlich stehen. Daß aber dieses in effectu würcklich geschehen, werden alle diejenigen bezeugen müssen, so mit der Imprægnation des Saamens sich abgegeben haben.

§. 132.

Da aber die Erfahrung zeigt, daß, so bald das Saamen-Körnlein gequollen, und aufgegangen ist, (welches, nachdem es zeitiger oder später unter die Erde gebracht worden, auch zeitiger und später geschieht, jedoch über 14 Tage nicht währet) von dem Saamen-Körnlein mehr nichts zu finden und anzutreffen ist, als die pure Hülse; So begreift ein jeder ohne Mühe, daß, so bald das Saamen-Körnlein seinen Vorrath deperiret, so bald bey der Saat ein ander Prospekt sich zeigen müsse, besonders NB. wo nachhers das Land an ihm selber durch die gekünstelte oder natürliche Düngung nicht Nahrungs-Saft genug hat, den gehörigen Succurs zu geben.

§. 133.

Aus dieser Ursache haben diese Entrepreneurs gleich in der ersten Erndte den Schaden gesehen und zugleich allen Muth sinken lassen, es ferner zu wagen. Was ist es denn Wunder, wann dieses ganze Project bald nicht nur ins Stecken gerathen, sondern auch ganz verlachet worden, welches letztere aber ganz unbillig ist.

§. 134.

Gesetzt aber bey diesen allen, daß die Einweichung des Kornes ein NB. generelles Remedium seyn sollte und könnte, die Multiplication des Kornes zu Stande zu bringen, so ist bey der Imprægnation selbst grosse Behutsamkeit zu adhibiren; Denn zuge-
schweigen, daß dazu à parte, und nach der Weiräufftigkeit des Acker-Baues mehrere und weniger Gefässe angeschaffet werden

Abhandl. v. d. Land Wirtsch.

F

müß

mißsen, welcher Umstand einem tummen, fargen und übersichtigen Birth schon vermögend genug sind, dergleichen zu dissuadiren, so ist es auch gar leichte geschehen, daß das Korn entweder zu wenig oder zu lange eingeweicht wird, alsdann im erstern Falle die Imprægnation auch nicht einmahl auf 14 Tage lang den gehofften Effect thut, (§. 132.) und im andern Falle das Korn gar nicht aufgehet, sondern in die Erde vermodert.

§. 135.

Dieses alles sind Schwürigkeiten, so die Imprægnation dissuadiret haben und noch dissuadiren, daher selbige am sichersten unterblieben ist. Indessen kan ich selbige bis hieher noch nicht ganz und gar verwerffen, sondern ich wiederhole, was Spho 130 davon erinnert worden.

§. 136.

Das andere merckwürdige Exempel ist, was Mons. de Locarelli, oder wie ihn andere schreiben Lucatellus angegeben. Er erfand nemlich eine Machine, welche uno tempore & actu pflügete, säete und eggete. Er hat damit zu Laxenburg die Probe gemacht, und des dahmahligen Käyfers Majest. haben ihm ein Attestat ertheilet, daß er von 1. Scheffel, so er durch diese Machine ausgefäet hatte, über 60 Körner wieder eingeerndtet habe. Gewis, ein Vortheil, der sich überallemasse recommandiret: aber dessen ungeachtet haben sich keine Liebhaber gefunden, welche es nachgemachet, wenigstens ist diese Entreprise nicht allgemein geworden, und ich habe Grund genug zu glauben, daß schwerlich jemand, der von dem ganzen Erfolg sich eine Idée machen kann, resolviren werde, es nachzuahmen, am wenigsten kan es jemahls generell werden.

§. 137.

Ueberhaupt scheint abermahl daß der von Locarelli nicht erkant und eingesehen habe so wenig, was durch dis ganze Tractat-

gen, als auch, was §. 122 erinnert worden, sondern daß er nur der igo gewöhnlichen Art zu ackern ein Compendium verschaffen wollen. Von dem grossen Effect, so seine Invention zuwege bracht, würde sich mit mehrer Zuverlässigkeit und Gründlichkeit urtheilen lassen, wann man NB. zuverlässige Nachricht hätte, was es vor Acker gewesen, worinnen die Probe gemachet worden? wie und womit derselbe gemisset gewesen? wie er vorher zubereitet worden, ehe er mit seiner Machine darüber gekommen? Ob er zeitig oder späthe gesäet? und dergleichen mehr.

§. 138.

Zeh will indessen bey dem, was man von dieser Invention gewis weiß, stehen bleiben, und daraus zeigen, warum des Lucretii Vorschlag nicht acceptable geachtet worden, auch nimmermehr geachtet werden kan. Es ist nemlich

- 1) dessen Machine allzukünstlich, so, daß einer, der einen Habirum besizet, dergleichen Maschinen zu beurtheilen, aus dem Kupffer-Striche ihm kaum eine Idée davon machen soll. Woher wird dann der einfältige Land-Mann davon einen Begriff kriegen? vid. §. 33.
- 2) Die Machine ist auch zu kostbahr. (§. 33.) Der Land-Mann muß durch Künstler ihm solche machen lassen, mithin ist diese Machine auch nur ex hoc capite zu künstlich und zu kostbahr.
- 3) Erweget man auch, daß ein Land-Mann nach Proportion seines vielen Ackers, auch mehr als 1. Machine haben müste, so würde es ihm vollends zu kostbahr werden.

§. 139.

- 4) Befehlet auch, man schaffte ihm so viel dergleichen Maschinen an, als man nöthig zu seyn erachtet, wer soll sie repariren,

ren, wenn sie nicht recht gehen wollen, oder wann gar etwas daran zerbricht? Die Bauer und Knechte sind dazu nicht geschickt.

- 3) Nicht zudencken, daß des Locatelli Machine nach ihrer Composition und Bau in allerley Art Ackers, zu allen Zeiten, und bey aller Witterung nicht applicable ist.

Wer getraut sich nun zu sagen, daß deshalb, weil diese Bemühungen ohne Erfolg gewesen, alle künftige Bemühungen umsonst seyn werden?

§. 139.

Noch andere, welche einmahl gehöret, oder gelesen haben, daß der Herr Wolff Körner gesteket, und dadurch eine unglaubliche Menge Körner geschaffet hat, haben dieses als eine Panacée ausgegeben und dadurch sich billig lächerlich gemacht, zumahl da der Herr Wolff nach seinem grossen Verstande auf solche Töhrheit niemahls gerathen ist. Indessen ist mirs von ganz grossen Lichtern selbst begegnet, daß, wann ich mit ihnen von dieser Sache gesprochen, und mercken lassen, daß ich nicht desperire, eine notable Vermehrung nicht nur en gros, sondern so gar im ganzen Lande mit der Zeit wahr zu machen, sie gleich geargwöhnet, ich würde etwa eine Machine erfunden haben, welche das Strecken des Saamens erleichtern, quasi als wann dieses alleine zur Vermehrung des Getreydes erfordert werde, und auch dieser Zweck auf keiner andern Art erhalten werden könnte.

§. 140.

Ja, ich kan nicht bergen, daß ich mich inwendig heftig moquiret und darauf sie keiner Antwort gewürdiget habe, nachdem sie gung verathen

- 1) daß sie die Fehler des heutigen Ackerbaues nicht eingesehen, dahero auch
- 2) Die

- 2) Die Vortheile zur Verbesserung nicht gekant, sondern gleich so bald man nur einer Vermehrung gedacht, sich eingebildet haben, man wolle 100, wo nicht gar 1000 fältige Früchte schaffen, welches im Großen weder nöthig noch in einem ganzen Lande thulich ist, genug, wann anfänglich nur das Duplum verschaffet würde.
- 3) Hat man wohl gemercket, daß sie entweder sich noch gar keine Mühe gegeben haben, von dem ganzen Dellein ihnen eine Idee zu machen, und
- 4) dabey doch den Namen und das Ansehen haben wollen, als ob sie dieses schon an den Kinder-Schuhen zerrissen, und erfahren hätten, daß es eine impracticable Sache sey.

§. 141.

Hiezu kommt noch, daß, wann sie gefragt: hat der Herr es im Großen probiret und probat befunden? und man entweder a dellein mit Dem geantwortet, oder nur eine kleine Probe von 1. oder 2. Scheffel vorgegeben, ihnen dadurch das ganze Werck verächtlich gemacht worden; indem sie sich nicht entblößet, selgender gestalt zu schließen: Ey! warum practisiret es dann der Herr nicht selber, zumahl es scheint, daß er kein unerfahrer Wirth ist, und noch dazu einen ausnehmenden Nutzen daraus ziehen wird?

§. 142.

Dieser Vorwurf hat gewis viele Wahrscheinlichkeit und muß deshalb gründlich gehoben werden.

1) Wird man in meiner ganzen Abhandlung nicht vermercken, daß ich auf einige weder bekannte noch unbekante Künsteleyen verfallen, vielmehr daß ich wieder selbige gleich Anfangs pr. 1. 2. 3. (S. 33.) und die bisherige Angaben eben dechhalb verworfen habe, weil sie zu künstlich sind,

(§. 28. seqq.) sondern ich bemercke nur die Fehler, und unvermerckt, wie sie zu evitiren, darnechst auch die Vortheile, und unvermerckt, wie sie angebracht werden können und müssen.

- 2) Mithin darf niemand fragen, ob ich es practisire? sondern er darf nur generellem prüfen, ob die angegebene Fehler und Vortheile wahr sind; und ob jene wirklich vermieden und diese angebracht werden können, und zwar beydes ohne die geringste Künsteleien. Dabey nur dieser Abweg zu verhüten, und folgender Gestalt nicht zu schließen ist: Ich sehe nicht ab, wie die Impedimenta gehoben, und dagegen die Vortheile angebracht werden können; ergo, siehet ein ander es auch nicht ein, Quæ, qualis, quanta.

§. 143.

Vielleicht fielen alle Scrupel hinweg, wann ich mich bereden könnte, die ganze Welt confidant zu machen, von demjenigen, was ich zum Theil nur recte zu verstehen gegeben, zum Theil à Dessein auffengelassen habe.

§. 144.

Wessen Vorschläge und Projecte mit Grunde deshalb verworffen werden solten, weil er seine Maximes nicht selber practisiret, von demselben müste man zuvor zuverlässig benachrichtiget und überzeuget seyn:

- 1) Daß er jemals Gelegenheit gehabt, seine profitable Maximes en gros wahr zu machen. Unter dieser Gelegenheit gehören aber die Administraciones nicht: denn bey demselben muß der Administrator die Wirthschaft nach der Caprice seines Principals einrichten, und darf nicht thun was und wie er will.

2) Wann

- 2) Wann er ja Gelegenheit gehabt, ob er auch schon damals diese Einsichten gehabt, so er jezo hat.
- 3) Ob er bey der Gelegenheit und Einsicht auch Mittel genug gehabt, seine Wirthschaft so einzurichten, daß der beschriebene Entzweck zu erreichen gewesen. confer. S. 2.
- 4) Wann er noch keine Gelegenheit gehabt, ob er izo, da er sich der Einsichten öffentlich rühmet, im Stande sey, ein Gut zu pachten, die erforderliche Caution zu machen, das überlieferte Inventarium an übriger Aussaaf zc. zu bezahlen, und noch dazu sich in den Stand zu setzen, seine Wirthschaft mit Nachsaaten zu pouffiren.
- 5) Wenn jemand administrivet, ob er dann nicht der Gelegenheit wahrgenommen, auch nur in cognito mit 1 oder 2 Schfl. die Probe zu machen.

Nach diesen Regeln kan man alle diejenige, so dergleichen Vermehrung vorgeben, examiniren, und alsdann schließen was er kan und soll, nachdem er diese Umstände angetroffen oder nicht.

§. 145.

Schließlich darf ich nicht vergessen, mit kurzem anzuzeigen, daß derjenige, welcher was réelles hierinnen prætkiren wolte und könnte, diejenige Requisite haben müste, so ich S. 1 ad 34. angezeigt, und dann müte ihm Gelegenheit gemacht werden, seine Proben nicht mit einem oder zwo Scheffeln, sondern mit allem Getreide, so auszusäen, mithin mit vielen Wispeln zu machen. Und weil besonders es auf die hinlängliche gekünstelte Düngung und Bearbeitung des Ackers mit ankommt, so müste er mit genugsamen Rind, Pferde, Schaf, und anderen Viehe, ingleichen mit genugsamer Spannung und Acker-Instrumenten versehen werden, wozu ein nöthiger, jedoch nicht mehrer Vorschuß erfordert wird, als ein verständiger und wohl

wohlgerüsteter Land-Wirth haben müste, wann er auch nur nach heutiger Art seinen Acker gut bestellen wolte.

S. 146.

Wiewohl man auch, wann hierinnen jemanden die Hand gebotzen würde, ihn nicht übereilen müste: indem es allerdings Zeit und Mühe erfordert, den Acker mürbe, rein und fett gnug zu machen.

S. 147.

Wer es redlich meint, kan und muß das erste Jahr wenigstens mit 1 bis 2., im 2ten Jahre mit 6 bis 8 Winspel, und im 3ten Jahre mit der ganzen Ausfaat die Probe machen.

¶ N D ¶



N 4968

(X2624700)

124968

2
1
6
-





Erfahrungs-mäßiger

Beweis

von dem

ihigen ungemein schlechten

Korn = Bau,

von

dessen möglichen Verbesserung,

und

was dazu erfordert werde,

verfertigt

von

J. F. N.



Berlin,

bey A. Sande und J. C. Spener. 1748.